

Preußens Kriegsbereitschaft sonst und jetzt.

Das Vertrauen zu der Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit unseres Heeres ist durch die bisherigen Erfahrungen und Erscheinungen auf dem Kriegsschauplatz mächtig belebt worden. Wenn die preussische Armee in dem bisherigen Feldzuge auch noch keine Gelegenheit zu eigentlichen größeren Schlachtenerfolgen gehabt hat, so hat dieselbe doch überall von Eckernförde und Missunde bis zu den vorläufigen Kämpfen vor den Düppeler Schanzen und dem Vormarsch in Jütland ihren Muth, ihre Unererschrockenheit und ihre treffliche militärische Ausbildung durchweg so wacker bewährt, daß Niemand an dem Erreichen größerer Erfolge zweifeln kann, sobald nur eben die Gelegenheit dazu geboten wird.

Aber in einer Beziehung ist schon jetzt die Bewährung unseres Heeres eine ganz vollständige, weit über alle Erwartungen hinaus, welche man davon hegen konnte: die Schlagfertigkeit Preußens, vermöge der raschen Ausrüstung, Zusammenziehung, Aufstellung und Beförderung der Truppen hat sich auf das Glänzendste bekundet.

Wenn man an frühere Erfahrungen, besonders an das Jahr 1850 zurückdenkt, so muß einem Jeden einleuchten, was es mit dieser neu gewonnenen Schlagfertigkeit auf sich hat.

Der „schwere Gang nach Olmütz“, mit welchem Preußen damals seine früheren Pläne für Deutschland und auch für Schleswig-Holstein aufgeben mußte, wäre ja nimmermehr eine Nothwendigkeit geworden, wenn wir damals, wie jetzt, im Stande gewesen wären, in Zeit von wenigen Tagen eine ansehnliche und vollständig kriegsbereite, schlagfertige Truppenmacht aufzustellen. Als es aber damals galt, unserem Willen mit den Waffen unverzüglich Nachdruck zu geben, und als deshalb die Mobilmachung der Armee befohlen war, da mußten sich doch diejenigen selbst, die am eifrigsten zum Kriege drängten, bald überzeugen, daß noch eine ganze Reihe von Wochen vergehen würde, ehe Preußen im Stande wäre, wirklich ins Feld zu rücken. Diese traurige Gewißheit war es vor Allem, wodurch unsere Entschlüsse gelähmt und das Abkommen von Olmütz herbeigeführt wurde, welches damals und später als eine Demüthigung Preußens so sehr beklagt wurde.

Aber gerade die damaligen Erfahrungen haben dazu gedient, die Mängel und Gebrechen der früheren Heereseinrichtungen für ein rasches kräftiges Auftreten recht klar erkennen zu lassen und die Nothwendigkeit einer gründlichen Verbesserung nahe zu legen. Schon unter der Regierung des hochseligen Königs wurde die nothwendige Reform sehr ernst ins Auge gefaßt und vorbereitet. Vornehmlich aber ist es das unvergeßliche Verdienst unseres jetzigen Königs, daß unsere Wehrverfassung gegenwärtig wieder so eingerichtet ist, um jeder drohenden Gefahr sofort vollständig gerüstet entgegen zu gehen und nach des Königs eigenem Worte die Geschichte des Vaterlandes gegen alle Wechselfälle der Zukunft sicher zu stellen.

Mit energischer That und im Vertrauen auf den guten Geist und den patriotischen Sinn des preussischen Volkes hat die Regierung vom Jahre 1859 ab zunächst auf ihre eigene Verantwortung (jedoch unter vorläufiger Genehmigung der früheren Landtage) die nöthigen Veränderungen zu dauernder erhöhter Kriegsbereitschaft des Heeres ins Werk gesetzt. Als sodann in Folge einer traurigen Verwirrung des demokratischen Parteiwesens Beschlüsse im Landtag gefaßt wurden, welche ihrem Wesen nach auf eine Zerstörung der neuen Heereseinrichtungen hinausliefen, da hielt es die Regierung dennoch für ihre Pflicht gegen das Land, trotz solcher Beschlüsse die Wehrverfassung in ihrer neu gekräftigten Gestalt unverkümmert zu erhalten. Dieser Vorsorge und Pflichttreue der Regierung ist es zu danken, daß alle die Lücken und Mängel, welche die lange Friedenszeit in den Heereseinrichtungen hatte entstehen lassen, jetzt ausgefüllt und verbessert sind, und daß wir wieder ein Heer haben, wie es Preußen braucht, um seine Stellung unter den Großstaaten mächtig zu behaupten.

Das hat sich jetzt bei den Mobilmachungen für Schleswig auf das Erfreulichste und auf das Schlagendste bewährt. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, Sicherheit und Ordnung sind vom ersten Augenblicke an die Truppen, welche nöthig waren, um Preußens

Willen Nachdruck zu verschaffen, vereinigt, vollständig ausgerüstet und sofort auf den Kriegsschauplatz befördert worden. Bereits die ersten Truppenaufstellungen erregten durch die Leichtigkeit, mit welcher sie vor sich gingen, allgemeine Aufmerksamkeit, — aber die neuen Einrichtungen bewährten sich in noch höherem Grade, als bald darauf die combinirte Garde-Division nach Schleswig nachgesandt wurde, und innerhalb zweier Tage nach erfolgtem Befehl schlagfertig zu den übrigen Truppen stoßen konnte. Die Schnelligkeit dieser Bewegung hat in ganz Europa die größte Anerkennung gefunden. Fast noch überraschender aber war die so eben erfolgte Versetzung der 6. (Frankfurter) Division nach Holstein, welche erst 24 Stunden vor dem Ausmarsch den Mobilmachungsbefehl erhielt und doch am folgenden Tage in musterhafter Ordnung auf den Kriegsschauplatz abrückte. Welch ein Unterschied gegen die Zustände von 1850 und welcher Vortheil für die preussische Politik! Nur durch diese Raschheit unserer militärischen Bewegungen war es möglich, auch in den politischen Entschlüssen immer kräftig vorzugehen, ohne dem Auslande Zeit zu lassen, uns durch seine Vorstellungen und Verhandlungen zu hemmen.

Die glänzende Bewährung unserer militärischen Einrichtungen wird nicht bloß unsere eigene Zuversicht heben, sondern auch Europa geneigter machen müssen, auf unsere Stimme zu hören: die fremden Staaten werden es gewiß ernst beachten, daß Preußen jetzt im Stande ist, in Zeit von wenigen Tagen die bedeutendsten Truppenmassen in irgend einer Richtung zu vereinigen. Eben so schnell wie wir ein beträchtliches Heer nach Schleswig entsandt haben, würden wir das Doppelte und Dreifache nöthigenfalls auch nach andern Seiten in kürzester Zeit aufstellen können; denn die bisher mobilen Truppentheile machen noch nicht den vierten Theil der Armee aus, welche Preußen nach den neuen Heereseinrichtungen auch ohne Einberufung der Landwehr zu vereinigen im Stande ist.

Gestützt auf diese allzeit fertige Heeresmacht und auf den trefflichen kriegerischen Sinn und Geist, der sich schon bei den ersten Proben in unserer braven Armee bekundet hat, darf Preußen nunmehr in Wahrheit den Wechselfällen der Zukunft getroßt entgegengehen und im Bewußtsein seiner Kraft auch die Forderungen seines guten Rechts und seiner Ehre nach allen Seiten zuversichtlich und nachdrücklich geltend machen.

Gott segne den König, der uns durch sein „eigenstes Werk“ diese Zuversicht wieder gegeben hat!

Preußen, Oesterreich und die deutschen Staaten.

Die Hoffnung auf die weitere Einigkeit zwischen Preußen und Oesterreich auch für das Einrücken in Jütland ist zur Freude aller Patrioten in Erfüllung gegangen. Die Sendung des Generals von Mantouffel nach Wien hat den besten Erfolg gehabt: durch gemeinsamen Beschluß der beiden Großmächte erfolgt jetzt das weitere Vorrücken der alliirten Armee in Jütland, besonders zu dem Zwecke, um durch gleichzeitigen Angriff auf die Festung Friedericia in Jütland die Dänen zu nöthigen, daß sie ihre Vertheidigung auch dorthin richten und somit nicht alle Kräfte auf die Stellung bei Düppel verwenden können. Außerdem kommt es darauf an, die Dänen ihre Kaperei auf die deutsche Seeschifffahrt entgelten zu lassen, indem wir uns dafür an die rein dänische Provinz Jütland halten, während der Druck des Krieges bisher nur die deutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein traf, denen wir ja gerade helfen wollen.

Eben so wie vor dem Einrücken in Schleswig ein vollständiges Abkommen zwischen Preußen und Oesterreich darüber geschlossen war, wie es mit der Occupation in allen Stücken gehalten werden solle, so ist es auch jetzt wieder wegen Jütlands geschehen.

Während so die weitere Gemeinschaft der beiden deutschen Großmächte neu gesichert und befestigt ist, können wir ein Gleiches vom übrigen Deutschland leider noch nicht berichten. Der Antrag, den Preußen und Oesterreich beim deutschen Bunde gestellt, daß nämlich jetzt auch die deutschen Truppen, welche in Holstein stehen, unter den

Oberbefehl des Feldmarschall Wrangel kommen sollten, ist in der vorigen Woche von der Bundesversammlung noch nicht angenommen worden. Zwar haben auch die Gegner des Antrags nicht die Mehrheit für sich gehabt, aber es wurden noch verschiedene Vorschläge zur Vermittelung gemacht und deshalb endlich beschloffen, alle diese Anträge noch erst vorzubereiten und erst nach acht Tagen darüber abzustimmen. Die Entscheidung steht also nun unmittelbar bevor.

Sollte dieselbe nicht den Anträgen der beiden Großstaaten entsprechen, so würden diese sich doch genöthigt sehen, selbstständig auch in Holstein Alles zu thun, was zur Sicherung ihrer kriegerischen Bewegungen in Schleswig und in Jütland erforderlich ist. Deshalb hat Preußen auch bereits eine weitere Truppensendung nach Holstein eintreten lassen: die dort hin beförderte Division hat zunächst an der Ostküste Holsteins Stellung genommen zur Abwehr der Operationen, welche die Dänen dort etwa im Rücken der allirten Armee versuchen möchten.

Es ist jedoch die Hoffnung festzuhalten, daß die Mehrheit der Bundesstaaten sich nunmehr für den Antrag von Preußen und Oesterreich erklären und daß somit bald ganz Deutschland mit vereinter Kraft den Kampf für sein gutes Recht führen wird.

Der Feldzug in Schleswig.

(Uebersicht.) Den kriegerischen Bewegungen der allirten Armee war in der vorigen Woche noch im Wesentlichen Stillstand geboten, weil man einerseits bis vor wenigen Tagen nicht wußte, ob in Jütland weiter vorgerückt werden sollte, andererseits zum Angriff auf die Düppeler Stellung erst noch mehr schweres Belagerungsgeschütz herbeigeschafft werden mußte. Das Hauptquartier des Feldmarschalls von Wrangel sowie das des österreichischen Generals von Gablenz befand sich fürerst noch in Seidersleben, das des Prinzen Friedrich Carl in Gravenstein. Die Front des linken Flügels wendete sich nach Norden, die des rechten nach Osten. Dort liegen die Dänen hinter den Festungsmauern von Fredericia, hier hinter den Schanzen von Düppel.

Auf dem linken Flügel stand der Haupttheil unserer Garde unter dem General von der Mülbe noch in der schleswigschen Stadt Christiansfeld, während die nicht weit entfernte jütische Grenzstadt Kolding und die dahinter liegenden Höhen von den preussischen Vorposten besetzt waren. Die Dänen haben ihre Vorposten bis nahe an Fredericia zurückgezogen, wo man für eine zu erwartende Belagerung mit großem Eifer die nöthigen Vorkehrungen trifft. Alle Weiber und Kinder haben die Festung verlassen müssen, und Hunderte von Arbeitern sind mit der Verstärkung der Befestigungen beschäftigt.

(Ein Reitergefecht.) Von beiden Seiten sind nun häufig Rekognoszirungs-Patrouillen ausgesandt, zwischen denen es fast täglich zu kleinen Gefechten gekommen ist. Ein größeres fand am 29. Februar zwischen dänischen Dragonern und zwei preussischen Husaren-Schwadronen statt. Man hatte dießseits erfahren, daß der Feind in der Richtung des Dorfes Baacke größere Kräfte zusammenziehen sollte, und es kam nun darauf an, sich hierüber bestimmte Aufklärung zu verschaffen. Unsere Husaren entdeckten denn auch alsbald nördlich von Baacke eine feindliche Dragonerabtheilung, etwa 50 Pferde stark, welche sofort durch den Zug der Vorhut angegriffen und in stetem Gefecht bis Skjøddeg geworfen wurde. Eine Schwadron Husaren folgte und kam gerade rechtzeitig bei Skjøddeg an, um den hier mit bedeutenden Verstärkungen hervorbrechenden dänischen Dragonern die Spitze zu bieten. Es kam zu einem blutigen Handgemenge, in welchem die Dänen bis Skjødbergyd geworfen und ihnen eine große Zahl an Gefangenen abgenommen wurde. Hier suchte die Husaren-Schwadron Halt zu machen, um sich nicht zu weit von der anderen, die bei Baacke als Unterstützungstruppe geblieben war, zu entfernen. Doch der ungestüme Muth einzelner Husaren ließ sie nicht zum Stehen kommen und so wurde die Verfolgung fortgesetzt. Da erschien plötzlich, über einen Berg kommend, eine neue dänische Schwadron, die im Verein mit den geworfenen Dragonern nun mit großer Ueberlegenheit selbst zum Angriff überging. Trotz der heldenmüthigsten Anstrengungen der Husaren, die von dem Säbel den besten Gebrauch machten, mußten sie endlich der bedeutenden Uebermacht weichen und der Feind folgte bis Skjøddeg. Die große Zahl der gefangen genommenen dänischen Dragoner konnte in diesem Handgemenge nicht mitgenommen, sondern mußte bis auf 4 Mann und 3 erbeutete Pferde zurückgelassen werden. Das Terrain, auf dem sich das Kavallerie-Gefecht bis Skjødbergyd hin und her bewegt hatte, war durch die mit Schnee angefüllten

Gräben und Sturzader so schwierig, daß eine große Zahl der Husaren gestürzt war und diese zum großen Theil verwundet und unberitten zurückgelassen werden mußten. Der Feind wagte aber trotz seiner großen Ueberlegenheit nicht über Skjøddeg hinaus zu folgen. Von preussischer Seite wurden vermisst: 1 Offizier (Lieutenant Helmigt), 33 Mann und 24 Pferde. 3 Husaren sind verwundet. Nach Aussage von zwei wieder zurückgekehrten Vermissten haben die Dänen einen Verlust von 35 Mann an Todten und schwer Verwundeten gehabt, die jene selbst auf Wagen haben zurückfahren sehen. — Wenn das Gefecht auch auf preussischer Seite große Verluste geboten, so muß doch die Bravour der Husaren-Schwadron, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der Gegner sofort angriff, rühmlich anerkannt werden, eben so wie der vortreffliche Gebrauch der Säbel, für welche die Zahl der verwundeten und toten Dänen zeugt.

(Die Düppeler Schanzen.) Auf dem rechten Flügel (gegen die Düppeler Schanzen) hat bis jetzt nichts Entscheidendes geschehen können, weil dieser vorzüglich gedeckten Stellung des Feindes nicht anders als mit Hilfe schweren Belagerungsgeschützes beizukommen ist. Dieses war bisher nicht in ausreichender Zahl vorhanden. Inzwischen ist die Herbeischaffung desselben eifrig betrieben worden, und es ist jetzt zu hoffen, daß es nunmehr bald zum kräftigen Angriff auf die gewaltigen Schanzen kommen wird. Ein schweres und blutiges Stück Arbeit wird es freilich sein, aber man darf den braven Truppen unter der kühnen und einsichtigen Führung ihres prinzlichen Generals zuversichtlich vertrauen, daß sie auch diese Aufgabe ruhmvoll durchführen werden.

Ueber die Schwierigkeiten des Werks heißt es in einem Privatbriefe vom Kriegsschauplatz: »Wir liegen nun 14 Tage im Sundewitt, und man wird sich hier und dort in der Welt, vielleicht auch im lieben Vaterlande, wundern, daß nach dem raschen Lauf der ersten 10 Tage nicht schon mehr erreicht ist. Dennoch wird keiner, der inmitten der Verhältnisse selbst hier lebt und ein wenig sorgfältig nachgedacht, bisher mehr erwartet haben. Man ist im Ganzen über die Stärke der Stellung bei Düppel in heimathlichen Kreisen recht wenig im Klaren; das sprüchwörtlich gewordene Danewerk hat alles Interesse und alles Nachdenken in Anspruch genommen. Dennoch fiel das Danewerk in einer Nacht durch einen Flußübergang. In der Ausdehnung der Stellung lag zugleich ihre Schwäche. Die Stellung bei Düppel ist eine ganz andere, als die des Danewerks und der Schley-Linie. Während diese viele Meilen, ist jene nur 4 — 5000 Schritt breit. Auf dieser Linie befinden sich 10 große Schanzen, von denen 6 geschlossene Werke. Links wird jeder Angriff durch die im Wenningbund liegenden Schiffe, rechts durch die Kanonenboote und Schiffe im Allener Sunde, so wie die Küstenbatterien auf der Insel Allsen erschwert. Dabei beherrschen die sehr gut angelegten Schanzen das Vorterrain auf 3000 Schritt Entfernung vollständig. Es steigt auf diese Entfernung das Terrain nach den Schanzen hinauf völlig festungsartig an, und die Dänen haben nicht veräuimt, auf diesen Linien alle Schutz und Deckung gebenden Gehölze abzuhaufen, selbst Knicks einzuebnen, und jetzt brennen sie auch noch allmählig die Gehölze ab, welche in ihrem Geschützfeuer liegen. Endlich sind die Schanzen selbst mit dem schwersten Geschütz bewehrt, und zur Verstärkung ist Alles angewendet, von Pallisaden und Sturmpfählen bis zu den Minen u. s. w. Wir haben es also nicht mit einfachen, flüchtigen Feldschanzen, sondern mit einem starken Verschanzungswerke, einer Art Festung zu thun, gegen welche eine förmliche Belagerung mit schwerem Geschütz nöthig ist.«

In Folge der letzten Gefechte haben sich übrigens die dänischen Vorposten in ihre Verschanzungen zurückgezogen, vor welchen nur Beobachtungsposten Wache halten.

(Rekognoszirungen.) Eben so wie auf dem linken Flügel haben auch hier unsere Truppen fast täglich kleinere und größere Rekognoszirungszüge unternommen, um die feindliche Stellung immer genauer zu erforschen und dem Feinde immer näher auf den Leib zu rücken. Auch sind zuweilen Artilleriegefechte gegen dänische Kriegsschiffe vorgekommen, wenn diese sich bis in die Schußweite der preussischen Batterien wagten.

Die Brigade Goeben z. B. hat in ihrer Vorpostenstellung zwischen Ballegaard und Auenbüll vom 17. bis 26. Februar 6 verschiedene Rekognoszirungen gemacht, dabei jedes Mal den Feind aus seiner Stellung vertrieben und ihm Gefangene abgenommen.

Am 1. März rückten 4 preussische Compagnien zu einer abermaligen Rekognoszirung gegen Rackebüll vor (welches stark verbar-

ritadirt gefunden wurde), wobei Lieutenant Better vom 53ten Regiment leider eine schwere Verwundung erhielt, an welcher er nachher gestorben ist.

Während die Dänen zu Lande angegriffen werden, suchen sie durch ihre Flotte ihre an der See gelegenen festen Stellungen zu unterstützen und sich wo möglich neue der Art zu verschaffen. Wie sie schon in Fredericia eine bedrohende Flankenstellung zu Jütland, und auf der Insel Als eine solche zu Schleswig haben, so suchen sie eine gleiche Stellung sich jetzt auch zu Holstein zu gewinnen. Sie haben zu diesem Zwecke am 25. Februar die Insel Fehmarn dicht bei Holstein besetzt, so daß die holsteinische Küste keinen Augenblick vor einer feindlichen Landung sicher ist. Die wenigen dort stehenden sächsischen und hannoverschen Truppen dürften dies schwerlich hindern, und es ist darum in der That hohe Zeit, daß die Gesamtleitung der Kriegsoperationen in Schleswig und Holstein in eine starke Hand gelegt werde.

Bald werden wir nun wohl von größeren Kriegsthaten hören, da die allirten Truppen nicht bloß die Düppeler Schanzen angreifen, sondern auch in Jütland namentlich gegen die Festung Fredericia vorrücken.

General v. d. Mülbe hat sein Quartier bereits nach Kolding verlegt und es findet ein allgemeines Vorrücken der allirten Armee statt.

(Der Kronprinz vertheilt Ehrenzeichen.) Eine erhabende militairische Feier fand am 5. d. M. bei Wonsild, dem nördlichsten Punkte Schleswigs, statt. Es war die Vertheilung von 20 Militair-Ehrenzeichen, welche Sr. Majestät der König an Mannschaften der kombinierten Garde-Infanterie-Division verliehen hatten. In Begleitung des Kronprinzen und des Prinzen Albrecht (Vater) hatte der Feldmarschall sich von Hadersleben nach Wonsild begeben, wo die Truppen versammelt und in einem Quarré aufgestellt waren. Die königlichen Prinzen, der Feldmarschall und die als Zuschauer amwesenden höheren österreichischen und preussischen Offiziere ritten in das Quarré hinein, stiegen vom Pferde und es traten nun die zu dekorirenden Mannschaften vor. Unter dem Salutiren der Truppen befestete der Kronprinz eigenhändig den Einzelnen die Ehrenzeichen an, und reichte Jedem, unter erhabenden Worten der Anerkennung, die Hand. Die Mannschaften traten zurück, und der Feldmarschall und die königlichen Prinzen stiegen wieder zu Pferde. Der Divisions-Commandeur, General-Lieutenant v. d. Mülbe, ließ darauf das Gewehr präsentiren, und der Kronprinz hielt folgende Ansprache: „Kameraden, Seine Majestät der König haben die Gnade gehabt, einige unter uns zu dekoriren. Wenn wir auch bis jetzt nur wenig Gelegenheit gehabt haben, uns vor dem Feinde auszuzeichnen, so haben wir doch schon gezeigt, daß in uns Allen der alte preussische Sinn und Geist noch fortlebt, und daß wir bereit sein werden, das zu leisten, was von uns erwartet wird. Es sind nun über vier Wochen, daß wir, mit unseren österreichischen Waffenbrüdern vereint, dem Feinde gegenüber stehen. Schon früher ist in dieser Waffengemeinschaft Großes geleistet worden, und auch diesmal werden wir den Krieg zu einem gleich glücklichen Ende führen. In diesem Sinne bringe ich das Wohl Seiner Majestät des Königs von Preußen und seines hohen Verbündeten, des Kaisers von Oesterreich, aus!“ In das dreimalige Hurrah der Truppen fiel die Hälfte der Musikköppe mit der preussischen, die andere mit der österreichischen National-Hymne ein. Nachdem hierauf geschulkert und auf Befehl des Feldmarschalls nochmals präsentirt war, brachte dieser ein Hoch auf Sr. königliche Hoheit den Kronprinzen aus, wobei er hervorhob, daß demselben für das am 22ten stattgefundene Gefecht bei Düppel, dem er freudigen Herzens beigewohnt, von Sr. Majestät dem Könige die Schwerter zum Nothen Adlerorden verliehen seien. Vor 50 Jahren, nur wenige Tage später, habe sein hoher Vater, des Königs Majestät, gleichfalls die erste im Gefecht mit dem Feinde erworbene Auszeichnung bei Bar sur Aube erhalten. Hierauf wurde geschulkert, und es fand der Vorbeimarsch der Truppen vor Sr. königlichen Hoheit dem Kronprinzen, welcher links neben sich die eben dekorirten Mannschaften hatte, statt. Unter den Klängen eines fröhlichen Marsches dirigirten sich darauf die Truppen nach ihren Quartieren, erfüllt von dem Wunsche, daß jedem unter ihnen sich die Gelegenheit bieten möge, sich dieser Anerkennung und Ehre würdig zu machen, die hier den Wenigen zu Theil geworden.

(Prinz Friedrich Karl in Gravenstein.) Das Hauptquartier des kombinierten preussischen Armee-Corps zu Gravenstein befindet sich in dem geräumigen Schlosse. Ausgeräumt und verlassen von seinem Eigenthümer, beherbergen die Räume des Schlosses

nur den Prinzen Friedrich Karl und Prinzen Albrecht nebst Gefolge und Bureaus; ein anderer Flügel ist als Wacht-Local eingerichtet, wieder andere Räume bilden die Feldküche, und endlich befindet sich ein großes Fourage-Magazin und Pferdebeställe in den Gebäuden. Ein buntes Gewirr von Wagen, Wachen und Ordonnanzen herrscht im Hofe und an den Ufern des hübschen Teiches. Sämmtliche Truppen empfangen hier die Lebensmittel und Fourage. Der kommandirende General Prinz Friedrich Karl ist ein Muster von Thätigkeit. Bald unter den Truppen oder in den Lazarethen, bald bei den Vorposten; überall hat er Worte der Anerkennung oder Aufmunterung. Gar manches solcher Worte findet einen Wiederhall und wandert durch alle Lagerplätze.

(Die dänischen Maßnahmen zur See.) Die dänische Regierung hat sich zwar entschlossen, den in dänischen Häfen mit Beschlagnahme belegten Schiffen bis zum 1. April eine Frist zum Auslaufen zu gestatten, will aber diejenigen Schiffe nicht freigeben, die auf offener See aufgebracht sind, und ist auch bis jetzt nicht einmal auf das Verlangen des deutschen Bundes eingegangen, jene Frist wenigstens denjenigen Schiffen zu gewähren, welche vor dem Bekanntwerden der verfügten Beschlagnahme in neutralen Häfen geladen hatten und von dort nach dänischen oder deutschen Häfen unterwegs sind. Hierüber schweben noch Unterhandlungen, und so lange diese nicht zu dem erwünschten Ziele gelangt sind, können und werden auch wir die mit Beschlagnahme belegten Schiffe Dänemarks nicht freigeben, — die schleswigschen und holsteinischen natürlich ausgenommen, deren Freigebung bereits verfügt ist. Mit Bezug auf jene Maßregeln der Dänen hat unser Feldmarschall Wrangel eine dänische Unverschämtheit derb zurückgewiesen.

Derselbe erhielt nämlich vor Kurzem aus dem dänischen Hauptquartiere ein Schreiben, in welchem ihn ein dänischer General darauf aufmerksam macht, daß die von unserer Garde besetzte Stadt Kolding in Jütland liege, — als ob der alte Wrangel das nicht wüßte! Der Feldmarschall erwiderte dem feindlichen General hierauf: „Falls Ew. Excellenz Werth darauf legen, die Bewohner Jütlands von Kriegslasten befreit zu sehen, was auch mein Wunsch ist, so würde zunächst königlich dänischerseits die Kaperei deutscher Handelsschiffe auf offener See in Wegfall kommen müssen.“

(Wie es beim Rückzuge der Dänen vom Danewerk zugegangen.) Ein dänischer Offizier beschreibt in einer Kopenhagener Zeitung den Rückzug der Dänen vom Danewerk und vergleicht denselben mit dem Rückzuge Napoleons aus Moskau. Das ist nun freilich eine arge Uebertreibung, schon deshalb, weil die Leiden der französischen Armee mehrere Monate, die der Dänen kaum zwei Tage dauerten; doch muß auch der Rückzug vom Danewerk allerdings ein trauriger und schauerlicher Marsch gewesen sein. In jenem Bericht heißt es: Man denke sich einen Zug, vier Meilen lang, Schritt vor Schritt sich fortbewegend, bisweilen ganze Stunden lang stockend, wenn vorn in der Spitze des Zuges die Pferde vor einer Kanone stürzen, oder einige Wagen zusammenbrechen, und die Passage für die andern versperren. Man denke sich eine dunkle Nacht, in der diese Bewegung vor sich geht, und bei der das Ganze sich wie ein Gespensterspiel ausnimmt, während der Sturm den scharfen Schnee ins Angesicht peitscht und die Kälte die Glieder erstarrt, während die Wege so glatt sind, daß die ermatteten und in Folge der großen Eile nicht scharf beschlagenen Pferde jeden Augenblick ausgleiten, und daß sogar bisweilen die Räder an den Kanonen sich nicht drehen können; man denke sich dabei die Soldaten, ermattet von dem Vorpostendienst und den kleinen Kämpfen, niedergedrückt von dem Gedanken, daß sie fortmarschiren von ihrer geliebten Stellung, jeden Augenblick erwartend, daß der Feind seine Verfolgung beginnen werde. Es war ein fürchterlicher Marsch. Langsam, wie bei einem Leichenzug, fuhren die offenen Wagen, und langsam in lautloser Stille bewegten sich die Bataillone vorwärts. Kein Gesang, kein Scherz belebte den Marsch; in Trauer und Betrübniß verließ das dänische Heer, die Hoffnung und die Stütze der Nation, den Posten, welchen es hatte bewachen sollen. Hier stürzen Pferde vor einer Kanone; die Soldaten eilen herbei, sie helfen den Pferden wieder auf, sie helfen die Kanone wieder in Bewegung bringen, sie wollen die Beute des Feindes so klein wie möglich machen. Jetzt stockt der ganze Zug. Man wartet eine halbe, eine ganze Stunde: er steht noch still. Durchfroren wie man ist, springt man vom Wagen, um die Ursache zu erkunden. Man eilt vorbei an den langen Reihen; ein Bataillon ist müde geworden beim Warten, und hat sich auf dem Weg gelagert. Platt auf dem harten Weg liegen die muthigen Gestalten, die Tornister unterm Kopf, und der Schnee weht über ihnen.

zusammen. Man verläßt sie mit einem aufmunternden Wort, man eilt vorwärts eine Meile weit, und da erst findet man den Grund des Stockens, einige zerbrochene Wagen, einige gestürzte Pferde, eine Kanone die in den Graben gerutscht ist. Einen Augenblick nachher sieht die Kolonne sich wieder in Bewegung. „Anschließen, anschließen!“ rufen die Offiziere. Die Kolonne kommt wieder in Bewegung, bis eine neue Stockung eintritt, eine neue Pause in dem nächtlichen Reizenzug. Indessen hat der Feind seinen Einzug in die Stadt Schleswig gehalten, hat unsere Schanzen besetzt, und wir können bald erwarten, ihn mit der Verfolgung der fliehenden Armee beginnen zu sehen. Es war ein Zeitpunkt, wo er mit einigen gutgezielten Granaten und einer entsprechenden Abtheilung Kavallerie den größten Theil unseres Trains und ein paar Regimenter hätte wegnehmen können. Aber er war glücklicherweise denselben Beschränkungen ausgesetzt wie wir, und als er uns nahe kam, war schon größere Ordnung im Rückzug. Am Vormittag des 6. d. M. sahen wir die ersten feindlichen Kavallerie-Patrouillen. Aber glücklicherweise waren es nur einzelne Patrouillen; es war keine zu einem Angriff hinreichende Macht. Ein paar Fuhrwagen mußten im Stich gelassen werden. Endlich Sonnabend, Nachmittags 4 Uhr, näherten wir uns Flensburg mit der Hoffnung, die Nacht hindurch uns für den nächsten Tag ausruhen zu können. Schon um 6 Uhr Nachmittags sollte wieder zum Abmarsch von Flensburg angetreten werden, die Armee sollte ihren Rückzug nach Alsen und Düppel fortsetzen. Die Soldaten hatten etwas Brod, die Pferde etwas Futter bekommen, aber die Ermattung war groß, größer als da wir Schleswig verließen.

(Die Zerstörung der Danewerke) leitet der preussische Oberst v. Mertens. Es sind zwei Arbeiter-Abtheilungen gebildet, und einer jeden ist die Rasirung einer bestimmten Anzahl von Schanzen überwiesen. Die Rasirung einer im Schleswiger Stadtgebiete belegenen Schanze ist von der Bürgerschaft übernommen und mit großen Feierlichkeiten in Angriff genommen worden. Man hofft die Rasirung der Schanzen auf den ganzen, zwei Meilen langen Strecken in 14 Tagen zu beendigen. — Bevor zur Rasirung der Schanzen geschritten worden, sind die Geschütze, mit welchen sie bewehrt waren, weggenommen und die Blockhäuser abgebrochen. Nach Versicherung Sachkundiger waren die Schanzen ganz kunstgerecht ausgeführt, auch die Blockhäuser sehr gut gebaut. Die Errichtung dieser Werke muß enormes Geld gekostet haben. Pallisaden und Munition fand man in großer Menge, erstere waren von prächtigem dänischen Kreuzholz. Photographen haben von den Danewerken vor der Rasirung Abbildungen aufgenommen und sind bei der Wahl der Punkte zu ihren Aufnahmen von den preussischen Offizieren bereitwilligst unterstützt worden. So werden die Danewerke fortan nur noch in Bildern fortleben.

Die in den Danewerken vorgefundenen Holzbaraken, welche mit großer Mühe und vielen Kosten von Kopenhagen aus dorthin geschafft waren, werden jetzt unserer Armee zugeführt, wo sie während der bevorstehenden Belagerung gute Dienste leisten werden.

(Der erste Preuße, welcher am 5. Februar über die Schlei ging,) ein Sergeant im Westphälischen Pionier-Bataillon, giebt in einem Briefe an die Seinigen folgende Darstellung seiner Erlebnisse:

„Am 5ten ging es in Eilmarsch bei sehr starkem Schneegestöber nach Karby, wo wir ein Bivouac bezogen. Des Abends um 6½ Uhr kam der Befehl, daß wir Pioniere die Vorhut über die Schlei übersehen sollten. Ich wurde natürlich auch kommandirt. Wir marschirten ohne Tornister nach Kappeln; die Uhr nebst meinem Notizbuch hatte ich an einen Freund abgegeben und Eure Adresse, damit, wenn ich blieb, er es an Euch senden konnte. Aber der liebe Gott hat mich erhalten. — Als wir bei sehr starkem Schneegestöber 2¼ Stunde marschirt waren, kamen wir bei Kappeln an, es liegt an der Schlei. Da sagte der Hauptmann zu mir, ich sollte ihm einen Wegweiser besorgen. Ich ging also in das erste beste Haus in Erlbach, das liegt gegen Kappeln über (in Erlbach waren die Preußen und in Kappeln die Dänen) und holte mir einen heraus; der sagte zum Hauptmann: er glaube, daß die Dänen aus Kappeln fort wären. Der Hauptmann sagte nun zu mir: Wollen Sie hinüber fahren? Ohne mich zu besinnen, sagte ich Ja, hat ihn aber um einen Mann. Ich suchte mir einen aus und wir luden unsere Gewehre und machten alle unsere Patronen lose in die Hosentasche. Die Compagnie sowohl wie die Offiziere sagten mir alle Adieu und gaben mir die Hand, so schnell, als wie wir es konnten. Meine Korporalschaft aber ging zum Hauptmann und sagte: Wo unser Sergeant bleibt,

da wollen wir auch hingehen! Nein, sagte der Hauptmann, das geht nicht. Ich ging zur Fährstelle und sagte zu der Wache: Wenn ich schieße, so sind noch Feinde drüben; wenn ich aber mit einer Laterne ein Signal gebe, so sollten sie es mir beantworten und es gleich weiter melden. Mit gutem Muth fuhr ich über, und zwar an einer dunklen Stelle, sprang ans Land und legte mich mit dem Gefreiten 20 Schritt von dem Rachen auf die Erde, um zu hören, hörte aber nichts in der Nähe. Nun ging es mit gespanntem Hahn vorwärts. Da stand ein Trupp Bürger, die sahen mich gleich. Ich rief sie an und sie antworteten mir, daß sie Bürger und zwar Deutsche seien; ich sagte: Wir sind Preußen. Hurrah! ging es jetzt, — ich wurde geherzt und geküßt von den Herren, und nun schlich ich mich fort mit dem Gefreiten und ging in die Stadt. Auf einmal sah ich Bajonette; ich sagte zu meinem Manne: „Jetzt heißt es aufgepaßt. Erst geschossen, dann zur Bajonett-Attaque“, — denn ich hatte demselben das Bajonettiren gelehrt. Gefangen durfte ich mich nicht geben. Wir stellten uns hinter ein Haus. Sie kamen vorwärts, ich spannte den Hahn und rief ganz laut: „Halt! Werda! — Halt! Werda!“ zum zweiten Male; sagte gleich: „Wenn ich keine Antwort bekomme, so schieße ich.“ Sie blieben stehen, ich ließ den Hahn still herunter und spannte wieder. Als sie das Spannen hörten, sagten sie, sie wären Bürgergewehr. Ich frug: „Dänisch oder Deutsch? Deutsch, bekam ich zur Antwort. Darauf: „Ein Mann vor“; er trat vor und ich ging bis drei Schritte an ihn heran, gab ihm zur Antwort: „Preuße.“ — Hurrah! ging es jetzt wieder, und ich trat zwischen sie. Das war ein fröhlicher Augenblick. Ich ging weiter bis vor die Stadt, von dort zurück nach der Fährstelle, um mein Signal zu geben. Als ich mit der Laterne kam, schrie Alles: „Hurrah! Der Sergeant Kr. soll leben!“ Es wurden nun gleich die Ordonanzen nach meinem Hauptmanne sowohl, wie zum Hauptquartier gesendet. Nun ging ich ¼ Stunde von Kappeln nach der Schanze, natürlich mit der größten Vorsicht, kletterte in den Graben und sah über die Brustwehr. Wie ich den Kopf darüber streckte, sah ich wieder 2 Bajonette. Ohne mich aber lange zu besinnen, rief ich: „Halt, Werda! Antwort oder ich schieße!“ Sie stuyten; ich ging vor, sagte: „Der erste, der das Gewehr von der Schulter nimmt, den schieße ich todt.“ Die beiden Männer standen und bebten, ich ging heran: „Dänisch oder Deutsch? Hurrah!“ sagte ich; ich bin ein Preuße!“ Sie wollten auf mich zu, ich hielt ihnen das Gewehr entgegen und sagte: „Werft die Gewehre fort, ich schieße sonst.“ Sie thaten das, und nun reichte ich ihnen die Hand. Es standen in der Schanze noch zwei geladene Geschütze und zwei Prozen; ich nahm die beiden Puzer mit, schnitt in die Puffetten einen Kerb ein und sagte: „Dieselben sind nun für den König von Preußen.“ Nun ging ich dem nahen Walde zu und fand dort einen Proviantkarren, hörte aber zugleich Geräusch. Ich rief an und heraus kroch ein Fuhrmann. Ich frug: „Was für ein Landsmann?“ „Holsteiner!“ gab er zur Antwort; ich sagte: „Preuße.“ Nun fiel der Mann auf die Knie und weinte wie ein Kind; er sagte mir, daß die Dänen ihn mit fortgeschleppt hätten von seiner Frau und Kindern, er wollte sich jetzt hier verkriechen und jetzt wäre er frei. Ich ließ ihn laufen, ging zur Fährstelle zurück und ließ mich übersehen. Am anderen Ufer stand ein General, ich meldete demselben Alles und er gab mir die Hand und sagte: „Kamerad, die beiden Puzer gehören Ihnen.“ Nun wurden die Truppen übergeföhren. Nun seid guten Muths und schlaft nur ruhig, denn die Kugel, die mich treffen soll, ist noch nicht gegossen. Der Graf hatte große Freude, denn ich war der erste von allen Truppen drüben.“

(Wie unsere Soldaten dänisch sprechen.) In einem Briefe vom Kriegsschauplatz heißt es: Unseren Truppen gelingt sonst Alles ganz vortreflich, auch das, was ihnen noch neu und ungewohnt ist; nur mit dem Studium des Dänischen will es nicht so recht vorwärts. „Kaste Vaabene hort, Danske!“ und „Her I skal döe Danske!“ (Werft die Waffen fort, Dänen! oder Ihr seid des Todes, Dänen!) Diese dänischen Worte soll regelmäßig jeder Soldat gelernt haben, aber sie wollen den Soldaten durchaus nicht in den Kopf. Weil aber das letzte Wort (Danske) am besten von den Leuten behalten wurde, ist ein Füsilier des 35. Infanterie-Regiments auf den sinnreichen Gedanken gekommen, sich mit den Dänen durch den Ruf zu verständigen: „Kusch' Dich, Danske, oder ich schieß Dich todt, Danske!“ Dieses eigenthümliche Dänisch, erfunden bei der großen Rekognosirung am 22. Februar, ist von den Soldaten mit Jubel aufgenommen und bald sehr beliebt geworden.